

## **Schlusswort zur Nationalen Substitutionskonferenz NASUKO2007**

Markus Jann  
Chef Sektion Drogen, BAG, Bern

---

Sehr geehrte Damen und Herren

Die NASUKO 2007 neigt sich ihrem Ende entgegen. Was während eines Jahres vorbereitet wurde, ist in zwei Tagen einigermaßen reibungslos über die Bühne. Wer selber einmal an der Organisation einer Tagung beteiligt war weiss allerdings, wie viel Reibung es braucht, bis alles reibungslos verläuft.

Es würde den Rahmen sprengen, alle an der Organisation Beteiligten persönlich zu verdanken, es sind schlicht zu viele: Dennoch möchte ich insbesondere der Kerntuppe der Organisatorinnen und Organisatoren meinen herzlichen Dank aussprechen: Marianne König, Roberto da Pozzo und Ueli Simmel von Infodrog sowie Judith Binder und René Stamm vom BAG.

Einen oft unbemerkten aber umso wichtigeren Beitrag leisteten auch die ÜbersetzerInnen, die – obwohl wir ja alle mehrsprachig sind, einen die Sprachgrenzen überwindenden Dialog erst ermöglichen. Auch ihnen gilt mein Dank.

Dank gebührt auch dem Programmkomitee, das uns ein reichhaltiges und interessantes Menu beschert hat.

Und schliesslich, liebe Anwesende, danke ich auch Ihnen, denn ohne Ihre engagierte Teilnahme wären wir nicht aus den Startblöcken herausgekommen.

Aufgefallen ist im Verlauf der Konferenz, dass es kaum wirklich unvereinbare Standpunkte gibt, aber doch Meinungsverschiedenheiten, die es wert sind, näher ausgeleuchtet zu werden. Vielleicht wäre es tatsächlich auch wünschbar, dass diese Auseinandersetzung etwas kritischer und sachlich härter geführt würde.

Ich sehe darin aber weniger ein Hang zur Kuschelwissenschaft, sondern eher eine kluge Zurückhaltung angesichts der immer noch hängigen Revision, deren Ausgang leider weniger von wissenschaftlichen Erkenntnissen als von persönlichen Werthaltungen und politischem Kalkül bestimmt werden wird.

Es ist eine angenehme Aufgabe, eine gut verlaufene Tagung abschliessen zu dürfen.

In den letzten zwei Tagen wurde viel gedacht, diskutiert, kritisiert, argumentiert und widersprochen – zu viel und vor allem zu viel Bedenkenswertes, um hier auf die Schnelle ein abschliessendes Fazit zu ziehen und ich beschränke mich deshalb auf ein paar unfertige Gedanken und Anregung.

Jakob Tanners Ausführungen waren aus meiner Sicht ein optimaler Start, denn es gelang ihm in treffender und auch unterhaltender Art und Weise, die Substitutionsthematik in einen grösseren Zusammenhang zu setzen und das scheint mir ein sehr gute Voraussetzung für einen fachlichen Diskurs.

Ein von ihm geprägter Begriff hat mich besonders angesprochen: Substitutionselastizität. Wenn ich es richtig verstanden habe, beschreibt dieser Begriff die Fähigkeit, angeborene oder erworbene Defizite durch Substitute aller Art zu ersetzen.

Drogenkonsum erhält in dieser Betrachtungsweise den Charakter eines – allerdings risikoreichen – Selbstheilungsversuchs, ein Konzept, das Gregory Bateson im Rahmen seiner Theorie des Alkoholismus schon in 70er Jahren vorgeschlagen hat.

Wenn aber Substitution einem natürlichen und lebensnotwendigen menschlichen Verhaltensmuster entspricht, ist auch klar, dass die Frage nicht lauten kann, "Substitutionsgestützte Behandlung ja oder nein", sondern wie und unter welchen Umständen.

Kaum jemand bestreitet, dass wir heute mehr über die Substitution wissen als vor 6 Jahren, aber fällt es uns deshalb leichter, Antworten auf grundlegende, auch ethische Fragen im Zusammenhang mit der Substitutionsgestützten Behandlung zu finden?

Ich habe meine Zweifel, zumal die Erfahrung zeigt, dass die Suche nach Antworten vor allem eines bringt - neue Fragen, mehr Fragen und vor allem schwierige Fragen.

Mehr Wissen kann uns einerseits helfen, sich gegen dogmatische, simplifizierende und allein selig machende Antworten zu wehren.

Andererseits vergrössert der Wissenszuwachs aber auch die Kluft zwischen den Wissenden und den Unwissenden, und je breiter diese Kluft, desto leichteres Spiel haben Dogmen, Simplifizierungen und selektiver Evidenzmissbrauch.

Die NASUKO 2007 versteht sich nicht als wissenschaftliche Konferenz im engeren Sinne, sondern als Austauschplattform für Fachleute und wenn ich mir vergegenwärtige, was ich in den letzten beiden Tagen alles gesehen und gehört habe, dann gestatte ich mir aber doch ein Fazit, nämlich, dass das Ziel, eine lebendige Plattform zu organisieren, erreicht wurde.

Ob und wie diese Tagung unser künftiges Engagement in Bezug auf die Substitution beeinflussen wird, wird sich noch weisen. Was ich Ihnen jetzt schon sagen kann, ist, dass sich das BAG weiterhin in den Bereichen Netzwerkpflege, Qualitätssicherung und Innovationsförderung engagieren wird, allerdings - und das ist der mittlerweile sattsam bekannte Pferdefuss - nur im Rahmen der abnehmenden finanziellen und personellen Ressourcen.

Ein besonderes Augenmerk werden wir dabei der Öffentlichkeitsarbeit schenken, denn um der Substitution den ihr gebührenden Stellenwert als wirksames Behandlungskonzept auch langfristig zu sichern, müssen wir dafür sorgen, dass das damit zusammenhängende Wissen in verständlicher Form und nachhaltig Eingang in Öffentlichkeit und Politik findet.

Die periodisch wiederkehrende Diskussion um die Abstinenz mag uns als Warnung dienen, dass die Vier-Säulen-Politik, obwohl erfolgreich und derzeit im Grundsatz kaum bestritten, langfristig keineswegs gesichert ist, sondern immer wieder neu bestätigt werden muss.

An sich bezeichnet die Abstinenz ja nichts anderes als ein bestimmtes Verhaltensmuster. Politiker von links bis rechts, immerzu auf der Suche nach leicht vermittelbaren eingängigen Wahrheiten, lieben es jedoch, die Abstinenzdiskussion zur Wertediskussion hochzustilisieren. „Abstinent sein“ ist deshalb längst nicht mehr nur eine Frage der Konsummenge, sondern es ist Ausdruck einer moralischen Grundhaltung.

Aber „abstinent“ ist nicht gleich „abstinent“: von illegalen Drogen abstinent zu sein, ist eine gesellschaftliche Norm, alkoholabstinent zu sein scheint dagegen schon fast ein Charakterfehler zu sein, wie die empörten Reaktionen auf die doch sehr zaghaften Versuche, den Zugang zum Alkohol auch nur ein bisschen einzuschränken, vermuten lassen.

Dabei wird deutlich, dass die Evidenzgestützte Erkenntnissuche nur die halbe Miete ausmacht - und wahrscheinlich erst noch die kleinere Hälfte.

Die wirkliche Herausforderung besteht darin, dafür zu sorgen, dass im öffentlichen und politischen Diskurs die wissenschaftliche Evidenz auch dann Berücksichtigung findet, wenn sie der eigenen politischen Überzeugung zuwiderläuft.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass dieses Ziel ausgesprochen hoch gesteckt ist und nicht immer erreicht werden kann. Aber davon abzurücken ist auch keine Option, zumal wir ja auch an der Abstinenz festhalten, obwohl sie ein hochgestecktes Ziel darstellt, das zu erreichen nicht immer möglich ist.

Ich wage zu behaupten, dass wir auch in fünf oder zehn Jahren noch über die Bedeutung der Abstinenz streiten werden. Nicht weil Abstinenz Segen oder Geissel der Menschheit wäre, sondern weil bei Auseinandersetzungen um die Abstinenz immer auch die viel grundlegendere Frage der persönlichen Freiheit mit im Spiel ist.

Deshalb - ob wir es wollen oder nicht: wenn wir uns mit der Suchtproblematik auseinandersetzen, dann betreiben wir auch immer Gesellschaftspolitik. Das macht unsere Arbeit so spannend, überträgt uns aber auch eine grosse Verantwortung.

In diesem Sinne danke ich Ihnen ganz herzlich und wünsche Ihnen weiterhin viele ungeklärte Fragen und noch mehr Energie, diesen auf den Grund zu gehen.